

Aus: Textarchiv H. G. Petzold et al. Jahrgang 2017

<http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold>

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Hückeswagen.

***Petzold Hilarion G., Ellerbrock Bettina (2017):
Du Mensch – Ich Tier? „Gefährtschaft“ – und
„Begegnungsevidenz“ in der „Tiergestützten Therapie
im Integrativen Verfahren“ ****

Erschienen in: *GREEN CARE - Die Fachzeitschrift für naturgestützte Intervention*,
Ausgabe 3/2017, Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik, Wien.

In diesem Internet-Archiv werden wichtige Texte von Hilarion G. Petzold und MitautorInnen in chronologischer Folge nach Jahrgängen und in der Folge der Jahrgangssiglen geordnet zur Verfügung gestellt. Es werden hier auch ältere Texte eingestellt, um ihre Zugänglichkeit zu verbessern. Zitiert wird diese Quelle dann wie folgt:

Textarchiv H. G. Petzold et al.

<http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold>

* Aus der „**Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung**“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung, Hückeswagen (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper. Mail: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de, Information: <http://www.eag-fpi.com>) .

Zusammenfassung: Du Mensch – Ich Tier? „Gefährtschaft“ und „Begegnungsevidenz“ in der „Tiergestützten Therapie im Integrativen Verfahren“

Die Vorstellung von der Mensch-Tierbeziehung kommt grundsätzlich auch in der therapeutischen Beziehung der TGT/TGI zum Tragen. Es wird oft von „Du-Evidenz“ im Sinne einer Begegnung als interpersonale Erfahrung gesprochen. Das wird kritisch diskutiert weil das Tier den Menschen nicht als menschliches „Subjekt“ im vollen Sinne erfassen kann. Stattdessen wird das Konzept der „Gefährtschaft“ eingeführt und erläutert.

Schlüsselwörter: Tiergestützte Therapie, Mensch-Tier-Beziehung, Kritik der Du-Evidenz, Gefährtschaft, Integrative Therapie

Summary: You man - I beast? "Companionship" and "Evidence of Encounter" in "Integrative Animal-assisted Therapy"

The idea of Man-Animal-Relation is fundamentally relevant for the therapeutic alliance in AAT/AAI. Very often the concept of „Du-Evidenz“ (interpersonal encounter) is used. This is critically discussed for the animal is not perceiving the human being as a human “subject” in the full sense of the notion. As an alternative the concept of “companionship” is introduced and expounded.

Keywords: Animal Assisted Therapy, Man-Animal-Relation, Companionship, Interpersonal Encounter, Integrative Therapy



Du Mensch – Ich Tier?

„Gefährtschaft“ und „Begegnungsevidenz“ in der TGT

von Hilarion G. Petzold und Bettina Ellerbrock

Meine Hündin liegt in ihrem Körbchen und schläft, während ich mich in den Sessel setze. Leo wird sofort wach und legt sich dicht zu meinen Füßen wieder nieder, nicht ohne hoch zu meinem Gesicht zu schauen und mir noch einmal zuzublinzeln. Ich freue mich und empfinde eine große Zuneigung. Diese Szene beschreibt eine typische Interaktion zwischen einem Hund und seinem Bezugsmenschen. Ich habe sie nicht gerufen, sondern sie kommt von allein. Aber was motiviert sie wirklich dazu? Denkt sie „Ich bin Ich und Du bist Du, ich lege mich mal näher zu DIR?“ In der TGT wird für die Interpretation solcher Situationen häufig die sogenannte „Du-Evidenz“ herangezogen. Aber liegen wir mit diesem Erklärungs-Modell wirklich richtig?

Welche Bedeutung haben die TherapeutInnen, BegleiterInnen, BeraterInnen in den therapeutischen Prozessen der Tiergestützten Therapie (TGT) und Intervention (TGI)? Dieser Frage muss man intensiviert nachgehen, denn schaut man in die einschlägige Literatur zum Thema „Tiergestützte Therapie“ bzw. „Tiergestützte Intervention“, so fällt auf, dass man viel über die jeweils eingesetzten Tierarten findet, jedoch nicht so viel über die „Men-

schentiere“ (sensu Darwin), nämlich die PatientInnen und KlientInnen. Noch weniger erfährt man über die Bedeutung und die Rolle der menschlichen Therapeuten und Therapeutinnen im Behandlungsgeschehen. Kein Tier sagt zu seinem „Besitzer“ auf Augenhöhe: Du Mensch – Ich Tier. Das aber würde die in der TGT so oft herangezogene „Du-Evidenz“ im Sinne von Karl Bühler bedeuten, der den Begriff 1922 für das Beziehungsgeschehen zwischen Menschen prägte. Anders dürfte man ihn in seinem Sinne gar nicht verwenden. Der Begriff impliziert eine Qualität der „Gleichrangigkeit in der Differenz“, heute noch mehr als früher. Deshalb schreiben wir hier auch „gendersensibel“ (Schigl, 2013). Oder macht es etwa keinen Unterschied, ob man einen Rüden oder eine Hündin, eine Stute oder einen Hengst (wenn überhaupt) in der TGT einsetzt? Das ist, wie wir meinen, ein bislang vernachlässigtes Thema. Theodor Geiger (1931, S. 298), der „Du-Evidenz“ dann doch in den Kontext der Mensch-Tier-Beziehung setzt, unterstellt, dass Mensch und (Heim)Tier sich gegenseitig als kommunikative und handlungsfähige Subjekte wahrnehmen und dementsprechend verhalten. Die Theorie-Probleme verschärfen sich hier für die TGT, denn es wird kaum Bezug auf die Diskurse zur Mensch-Tierbeziehung (Knoth, 2008; Staguhn, 1996) und auf die reiche beziehungstheoretische Literatur in Philosophie und Psychologie genommen. Welcher „Du-Begriff“ wird denn hier überhaupt

verwendet? Der von Martin Buber kann es nicht sein, dieser erfordert die Antwort einer menschlichen Person. Emmanuel Levinas zentriert die Du-Erfahrung im menschlichen Antlitz, Michail Bachtin gar in sprachlicher Dialogik. Und um welchen „Subjekt-Begriff“ soll es in der Fülle der Subjekttheorien gehen (Zima, 2010)? Welche der in TGT eingesetzten Tiere reagieren als reflexive, d.h. in ihren Kommunikationen, Handlungen und Intensionen bewusste „Subjekte“, denen ihre „Differenz“ zum Menschentier hinlänglich klar ist und die sich deshalb intentional „intersubjektiv“ verhalten können? In der Integrativen TGT benutzen wir deshalb alternativ zur „Du-Evidenz“ die Konzepte einer tierspezifischen „Begegnungsevidenz“ bei guter wechselseitiger „Passung“ in Kurzzeitinterventionen oder einer „Beziehungsevidenz“ bei längeren Prozessen. Was ggf. Kontakt-, Begegnungs-, Beziehungs-, Bindungs- und Abhängigkeits-evidenz ist (Petzold, 1991b, 2012c), darf nicht nur aus Sicht

von Menschen, sondern muss auch von den Potentialen des Tieres her bestimmt werden. Canidae (Odie) sind anders als Felidae (Garfield). Und überhaupt: „What it is like to be a bat?“ (Nagel, 1974), Pflichtlektüre für TGTs.

Wissenschaft und Praxis

Man befindet sich hier mitten in noch unzureichend geklärten anthropologischen und ethologischen Grundsatzproblemen der TGT/TGI mit eher heterogenen Positionen. Das berührt indeszentrale praxeologische Fragen:

Was wirkt wie, wobei (bei welchen Störungen/Problemen), warum, wodurch in welcher Weise in der Tiergestützten Therapie / Intervention bei welchen „Menschentieren“ (Kindern, Jugendlichen, GerontopatientsInnen etc.)?

Das sind Fragen, die forschungsgestützte Gesundheits- und Krankheitstheorien erfordern, Theorien zur Wesensart, Per-



© Ellerbrock Gree Care Hund

sönlichkeit und biopsychosozialökologischen Entwicklung des Menschentieres. Hier ist noch vieles offen.

Die zweifelsohne beobachtbaren starken Wirkungen von Tieren im Bereich emotionaler Nähe, Wärme, Liebe, ihr Aufforderungsverhalten bei Aktivität und Spiel, ihre meist vorhandene Ausgewogenheit in der Stimmungslage sind gewichtige Faktoren, um mit tiergestützter Therapie und Intervention zu arbeiten. Es mehren sich die Forschungsarbeiten, die positive Effekte aufweisen. Doch viele Erklärungsmodelle sind noch wenig ausgearbeitet und bieten kaum „störungsspezifische“ Konzepte: Was wie tun bei Depressionen, Angststörungen, Suchterkrankungen usw.? Welche Tiere sind wie einzusetzen, wie die Tierbeziehung und die TherapeutInnenbeziehung abgestimmt zur Wirkung zu bringen? Es kommen offenbar vielfältige „unspezifische Wirkfaktoren“ zum Tragen (vgl. etwa die „14 Heilfaktoren“ in der Integrativen Therapie, Petzold, 2012h; Stubbe, 2012).

Wichtig wird es werden, „Gesamtwirkungen“ zu erkennen und zu nutzen, nicht nur Einzelfaktoren wie beispielsweise die so oft genannte Wirkung des Oxytocin. Dieses Neuropeptid, Hormon und Neurotransmitter, fördert in der Tat Affiliationen, Nahraumbeziehungen, trägt in „liebvoller Pflege“ bei Menschen sogar zur Wundheilung bei. Es kann aber auch Feindseligkeit bzw. Fremdenfeindlichkeit auslösen, so neuere Studien. Es ist eben nicht nur die oxytocinerge Ausschüttung, sondern auch die damit bewirkte Situation, dass damit zwischen im emotionalen und kognitiven Nahraum positiv verbundenen Lebewesen (z.B. Hund mit seinem menschlichen Leittier) konstruktive Lernerfahrungen ermöglicht werden. Es sind auch nie nur die „Bindungsqualitäten“ allein wirksam. „Sichere Bindung“ in bildungsfernen Schichten ist sicher nicht genug für eine chancenreiche Entwicklung in der Leistungsgesellschaft. Sichere Bindung soll ja gewährleisten, dass in entwicklungsaltersspezifischem Interaktionslernen, Imitationslernen usw. „Interiorisierungen in Zonen der nächsten Entwicklung“ (L.S. Vygotskij, 1934/2002, 322f.; Jantzen, 2008), stattfinden können, durch die sich eben Menschen zu Menschen entwickeln. Nur in positiven zwischenmenschlichen Sozialisationsprozessen mit stimmiger „wechselseitiger Empathie“ können Menschen ein „kohärentes Selbst“ und eine „prägnante Identität“ entwickeln (Petzold, 2012a). Neueste neurowissenschaftliche Forschung mit bildgebenden Verfahren hat gezeigt, dass in menschlicher Empathie kognitive, emotionale und interozeptive Prozesse verbunden sind (Eres et al., 2015). Kognitiv-empathische Resonanz als „Verstehen“, zwischenmenschlicher Trost als „Verständnis“, kann nur ein Mitmensch geben. Hier muss die Therapeutin/der Therapeut die tröstenden Wirkungen eines vertrauten Tieres (z. B. Hundes) verständnisvoll ergänzen.

Dazu passen Forschungsergebnisse, die zeigen, dass in allen Formen der Psychotherapie 1 – 30% der Wirkung der therapeutischen Beziehung (mit menschlichen TherapeutInnen) zuzuschreiben ist. Nur 1 – 15% bewirken die Methode, bis 15% sind Placebo-Effekte, 1 – 40% der Wirkung sollen

bei „extratherapeutischen Faktoren“ liegen (Lambert, 2013; Asay & Lambert, 1999). Hier können Wirkungen von Tieren, von Landschaften, ökologischen Lebensbedingungen zum Tragen kommen.

Gefährten und Gefährtschaft

Was nun ist das Tier für den Menschen in der TGT/TGI? Die höheren, kommunikationsstarken, interaktiven Gruppentiere (in erster Linie Hunde, z. T. Pferde) sind „Gefährten“, die den Menschen in seinem „Konvoi“, so der sozialpsychologische Begriff für das „soziale Netzwerk in der Zeit“, also Familie, Freunde, Nachbarn (Hass & Petzold, 2011), auf seinem Weg durchs Leben begleiten, ggf. sein „Gefährt ziehen“. Nur in Kulturen mit einer Wertschätzung von Tieren wird eine Pflege der Gefährtschaft mit Tieren möglich und nur dann können sie therapeutisch/ pädagogisch eingesetzt werden. Das ist sehr oft mit einer gewissen „Anthropomorphisierung“ verbunden. Man spricht dann mit einem Tier wie mit einem Menschen, schreibt ihm menschliche Eigenschaften zu. Eine solche meist kindliche „Vermenschlichung“ von Tieren wird dem Tier letztlich nicht gerecht. Sie ist überdies nur möglich, wenn z u v o r schon ausreichend verinnerlichte Erfahrungen mit „guter Menschlichkeit“ gemacht worden sind.

Gefährtschaft mit Tieren umfasst von Seiten des Menschen eine emotional bestimmte, intensive soziale Beziehung und Bindung (Herzensbeziehung) und eine kognitiv bestimmte Verstehensbeziehung, die in einem sensumotorisch, extero- und interozeptiv unterfangenen Nahraum mit einem Tier bzw. mit Tieren als Gefährten gelebt wird. Von Seiten des Tieres kommt es zu artspezifischen Beziehungs-/Bindungsmustern. Im Prozess der Gefährtschaft wird das Tier in seiner Art und in seiner spezifischen Eigenheit immer besser verstanden und ein anthropomorphisierendes „Du“ wird in das Du einer „Begegnungs- oder Bindungsevidenz“ als artgerechte Bezogenheit verwandelt. Diese motiviert das „Menschentier“ zu einem „caring“ für den tierischen Gefährten und zur Auf- und Annahme seiner kommunizierten Bedürfnisse, Verhaltensweisen, Zuwendungsformen. In zeitextendierter Gefährtschaft kommt es zu einer spezifischen Wechselseitigkeit von menschlicher Tierliebe und einer tierischen Bezogenheit/Gebundenheit zu „seinem“ Menschentier.

In der tiergestützten Arbeit müssen nach integrativer Auffassung vier Strukturelemente eines komplexen Beziehungsgehehens und Wirkungsgefüges berücksichtigt werden:

1. PatientInnen der TGT (mit ICD-11-Diagnose) und „Behandlungsbedarf“ bzw. KlientInnen der TGI (ggf. ICF-Diagnose, Dimdi 2005) und „Hilfebedarf“ für ihre Störung und Lebenslage (ggf. auch Angehörige);
2. TherapeutInnen TGT / BeraterInnen TGI in ihrer professionellen Situation (z. B. Team, Klinik, Heim, Praxis, pädagogische oder soziale Einrichtung);
3. Tiere (männlich/weiblich) als Assistenz, Gefährten und Medium mit ihren sozialen, juristischen und ökonomischen Kontexten (Besitzer, Aufsicht, Haftung);
4. der Kontext/die Behandlungssituation mit ihrer jeweiligen Mikroökologie wie Behandlungszimmer, Stall, Stationsraum, Out-Doors: Garten, Freiland, Wald.

Rolle und Aufgabe von Tieren

Dabei soll unterstrichen werden: die Tiere in der TGT fungieren in diesem Geschehen keinesfalls als „Therapeuten/Therapeutinnen“. Das ist schon rein rechtlich nicht möglich. Menschen sind die TherapeutInnen. Tiere sind therapeutisch wirksame Medien, sie haben damit eine therapeutisch relevante Assistenzfunktion: animal assisted therapy, dieser angloamerikanische Terminus macht es sehr gut deutlich. Tiere ermöglichen immer wieder „artspezifische“, emotional tragende, beruhigende, aber auch multisensorisch anregende und kognitiv herausfordernde „Gefährtschaften auf Zeit“. Menschen als TherapeutInnen bieten heilende „therapeutische Beziehungen auf Zeit“. Die Synergie von beidem macht „Integrative Tiergestützte Therapie“ aus (Klein, 2017; Klein, Petzold, 2017).

Es gilt immer wieder sich auch die Grenzen tiergestützter Wirkungen bewusst zu machen: Menschliche Sprache – Grundlage jedes Wirklichkeitsverstehens –, Sozialverhalten, Geschlechterrollen, Problemlösen, differentielle Emotionen (mit der Emotionsbenennung ist jeweils Kognitives im Emotionalen präsent), Wertesysteme, Sinnerleben kann nur im Kontext der therapeutischen Beziehung mit menschlichen TherapeutInnen und Bezugspersonen erfahren werden. In der TGT/TGI müssen die TherapeutInnen, die menschlichen InterventorInnen, mit ihrem interventiven Verhalten – förderlichem wie abträglichem (Märtens & Petzold, 2002) – unbedingt stärker zum Thema werden: in der Ausbildung, in der klinischen und pädagogischen Praxis, in der Forschung.

In diesem Geschehen haben „client integrity, dignity, security“ (Müller, Petzold 2002), also Integrität, Würde und Sicherheit der PatientInnen (TGT) bzw. der KlientInnen (TGI) erste Priorität (auch rechtlich). Natürlich ist auch die Integrität des jeweiligen Tieres im Sinne des Tierschutzes und der Tierethik ein unverzichtbares Anliegen, denn es steht auch die Frage im Raum, bis wohin es noch „artgerecht“ ist, wenn Tiere in therapeutischer Arbeit mit schwerst kranken oder sehr gestörten „Menschtieren“ mitwirken und wo auch ihre Belastungsgrenzen sind. Last but not least ist die Integrität der TherapeutInnen/BeraterInnen/PädagogInnen wichtig. Sie müssen durch gute Teamarbeit, Weiterbildung und qualifizierte Supervision entlastet und unterstützt werden.

Literaturhinweise:

Literatur bei den Verfassern und in „Grüne Texte“ unter <http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/2.html>

Petzold, H. G., Ellerbrock, B., Hömberg, R. (2017). Die neuen Naturtherapien. Garten-, Landschafts-, Waldtherapie, tiergestützte Intervention, Green Meditation. Bielefeld: Aisthesis (ersch. Herbst/Winter 2017).

Hilarion G. Petzold, Univ.-Prof. Dr. mult.

Landwirt, Psychologe, Philosoph, Psychotherapeut, wissenschaftlicher Leiter „Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit“ (EAG), Begründer der Integrativen Therapie, <http://www.eag-fpi.com/>.



Bettina Ellerbrock, Dipl.-Sozialpädagogin,

leitende Bildungsreferentin und GF der Europäischen Akademie EAG, Integrative Natur- und Waldtherapeutin (HPG), www.eag-fpi.com/

